

Jahrbuch U.T.B. 1944

(Auszug)

Über die Reservate exotischer Habkern- granite im Gebiet des Lombaches

von Dr. Ed. Gerber

Ist es nur Einbildung oder Wirklichkeit? Uns kommt vor, das «Hardermannli» schaue seit einiger Zeit viel zufriedener in die Welt hinaus als früher. Und das seit dem 2. Juni 1944. Eingeweihte wissen, dass auf diesen Tag der Regierungsrat des Kantons Bern beschlossen hat, es sei im Bett des Lombaches zwischen Unterseen und Habkern, im sogenannten «Rohr», unterhalb der Einmündung des Bühlbaches, eine Gruppe von ca. 50 exotischen Granitblöcken als unantastbar zu erklären und unter staatlichen Schutz zu stellen. Diese auserwählten Steine besitzen einen Durchmesser von wenigstens 1 m und verteilen sich auf eine Strecke von ungefähr 700 m. Sie liegen teils im Bachbett selber, umspült vom wilden Bergwasser, teils auf den kiesigen Ufern des engen Schluchttales. Solche und ähnliche Granitsteine nennt der Volksmund des Unterlandes «Geissberger» und bezeichnet damit einen Gegensatz gegenüber Kalksteinen und Sandsteinen, die sich als ungeschützte «Plebejer» auch in der Bach-Gesellschaft vorfinden.

Was ist denn der Grund dieser besondern staatlichen Fürsorge? Hier muss die Gesteinskunde und die Geologie die Antwort geben. In den letzten Jahrzehnten ist es ihr gelungen, den Schleier, der diese schönen Steine und ihre Geschichte umgab, etwas zu lüften.

Bevor wir aber darüber berichten, muss noch eines ähnlichen Granitsteines gedacht werden, der auf dem Luegiboden, südöstlich über der Kirche von Habkern, einsam auf einer stimmungsvollen Moräneterasse liegt. Der dortige Untergrund ist also eiszeitlicher Gletscherschutt. Der reich zerklüftete Stein bildet ein kleines

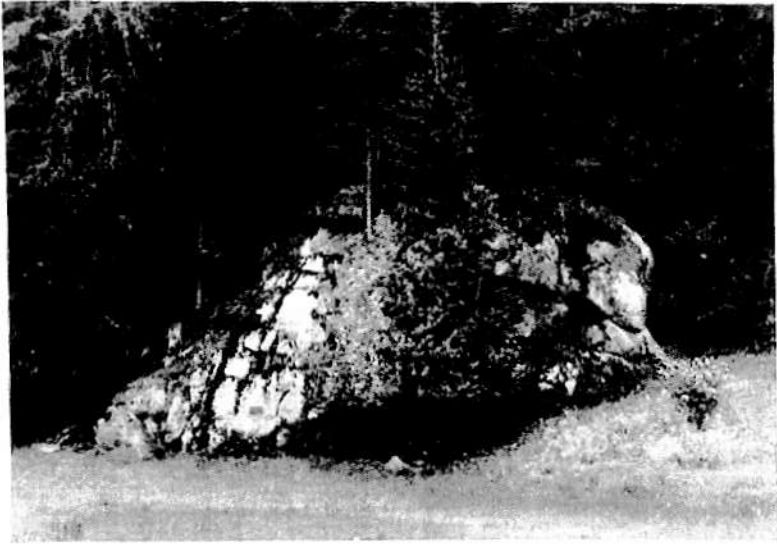
Gebirge, auf dem ca. 20 kleinere und mittelgrosse Tannen wachsen; Moosteppiche bedecken die schattigen Stellen. Sein Inhalt kann auf ca. 5000 m³ geschätzt werden.

Der Luegiboden, Eigentum der Bäuert Schwendi, bildet sozusagen das «Rütli» des bernischen Naturschutzes. Das prachtvoll rot-, schwarz- und weiss gesprenkelte Gestein erregte von jeher die Bewunderung bei Kennern und Nichtkennern. 1852 wurde vom Block ein Stück zum Nationaldenkmal in Washington geliefert. Das war das Signal, dass etwas zu dessen Schutze geschehen müsse. Die Naturforschende Gesellschaft in Bern versandte im Jahre 1867 ein Zirkular ans Publikum, worin zur Zeichnung von Beiträgen aufgefordert wurde, um den merkwürdigen Stein auf dem Luegiboden zu Gunsten des Naturhistorischen Museums in Bern von der Bäuert Schwendi zu erwerben. Herr Bürki-Marcuard übernahm das Sekretariat und Kassieramt in dieser Angelegenheit. Die Subskription trug Fr. 1399.10 ein. Zur Vermeidung amtlicher Fertigungen und späterer Behelligung mit Steuern und Tellen wurde der Block ohne Grund und Boden für Fr. 980.— gekauft und dem genannten Museum 1869 geschenkt. Doch hatte man im Laufe der Jahre kein sehr grosses Vertrauen zu dieser Schutzmassnahme, und zwar besonders aus juristischen Gründen nicht. Um den Schutz auch gegenüber der Oeffentlichkeit etwas zu dokumentieren, liess im Jahr 1923 die Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft Bern (Präsident Herr Oberst Louis v. Tschärner) die Inschrift einmeisseln:

«Findling
Naturdenkmal
Staatlich geschützt».

Die nicht-amtliche Kantonal-Bernische Naturschutzkommission (Präsident Herr Professor Dr. Rytz) nahm im Jahre 1940 einen letzten Anlauf zum endgültigen Schutz des Steines; der Regierungsrat beschloss in seiner Sitzung vom 18. Juni gleichen Jahres die staatliche Unterschutzstellung.

Kehren wir wieder zurück zu den kleinen Kollegen unten im «Rohr». Vor hundert Jahren fand man sie im Bachbett sowohl oberhalb als auch unterhalb in derselben Menge. Später wurden



Der grösste und schönste exotische Granitblock ist auf dem Luegiboden bei Habkern. Ein Stück davon fand Verwendung für das Nationaldenkmal in Washington, weshalb schon vor 70 Jahren Massnahmen für die Erhaltung des Steines einsetzten.

Photo H. Burger

viele gesprengt und zur Bachverbauung verwendet. Nur im Rohr benötigte man sie nicht, weil die dortigen Ufer des Schutzes nicht bedurften. Angeregt durch die geologischen Beschreibungen von Herrn Dr. P. Beck in Thun nahm sich im Laufe der Jahre Herr Dr. Jenzer, Apotheker in Interlaken, der verschonten Kolonie im «Rohr» liebevoll an. Die vielen Besonderheiten der einzelnen Steine hielt er mit der Camera im Bilde fest und wies mit Nachdruck auf Schutzmassnahmen hin. Es würde uns nicht verwundern, wenn der eine oder andere Naturfreund im Gesicht des «Hardermannli» auch einen dankbaren Blick in der Richtung gegen die Offizin in Interlaken herauslesen könnte.

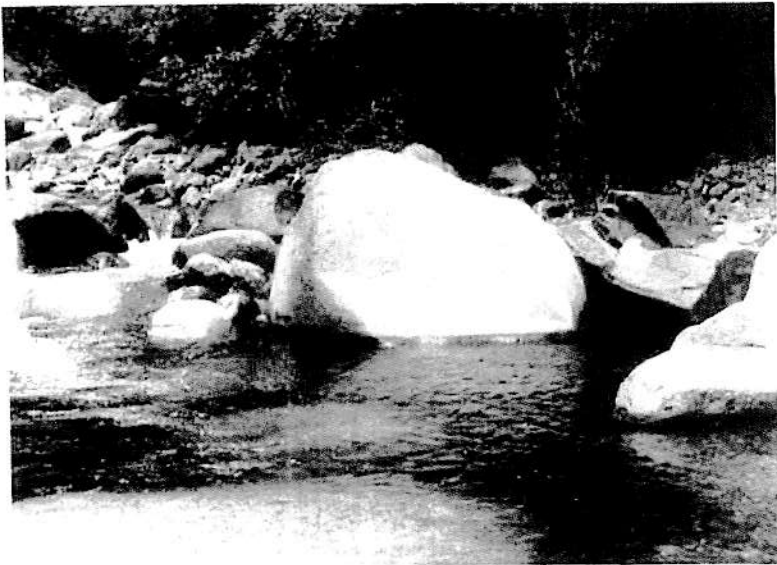
Versuchen wir jetzt, die einzelnen Etappen im Werdegang dieser vielerwähnten und berühmten Habkerngranitblöcke auseinander zu halten:

1. Wir müssen uns in Gedanken in Plutos Reich, in die Unterwelt, begeben, und zwar ganz tief. Dort lag das Granitmaterial ursprünglich als glutflüssiger Schmelzfluss. Dieser gelangte durch unterirdische Kräfte in höhere, kühlere Teile der Erdkruste, also nicht an die Oberfläche. Infolge der Abkühlung kristallisierten die einzelnen Mineralkörner in bestimmter Ordnung langsam aus: Zuerst die schwarzen Glimmerblättchen, hernach weisser und roter Feldspat und zuletzt der etwas schmutzig-gelb gefärbte, glasartige Quarz. Auch der Laie kann weissen Feldspat von Quarz unterscheiden: Der Feldspat spaltet in spiegelnden Spaltflächen, während Quarz nur bricht. Halten wir fest: Der Granit ist ein Erstarrungsgestein der Tiefe, kein Absatzgestein aus Wasser.

2. Der Habkerngranit erblickt das Licht der Welt an den Gestaden eines Meeres, in dem Flyschgesteine zum Absatz gelangen. (Es sind dies grob- und feinkörnige Sandsteine, Kalkmergel und Tonmergel, die leicht zu Rutschungen neigen, gerne «fliessen».) Doch nicht aus eigener Kraft gelangte der Granit aus der überlagernden Gesteinshülle heraus, sondern es sind die abtragenden, erodierenden Kräfte, welche noch heute an jedem Gebirge nagen. Man glaubt, dass in der Gegend und Richtung des heutigen Rhone-tales ein langes, schmales Granitmassiv herausgeschält worden sei; es bilde die steile Südküste dieses vorweltlichen Flyschmeeres.

3. Das Massiv des Habkerngranites wird zerstört. Infolge der Brandung des Flyschmeeres stürzen grössere und kleinere Granitblöcke in das Wasser und werden im tonig-sandigen Schlamm begraben. (Der Luegibodenblock ist der grösste.) Der zusammenhängende Rest des kleinen Granitmassivs sinkt später auf Nimmerwiedersohn in grosse Tiefen und wird, wie sich heutzutage die Geologen ausdrücken, verschluckt. Kein Wunder, dass man diesen Granit in dieser Ausbildung in den heute zugänglichen Teilen der Alpen nicht mehr findet. Gastergranit, Aare- und Gotthardgranit z.B. sehen anders aus. Der Habkerngranit ist dem heute sichtbaren Alpengebirge fremd, heisst deshalb exotischer Granit.

4. Die im Flysch begrabenen exotischen Granitblöcke wandern per Deckenschub nach Norden. Die enormen Pressungen im Alpenkörper am Ende der Tertiärzeit erzeugen «wurzellose Decken»:



Der «Jenzerstein», ein exotischer Granitblock im Bett des Lombaches, zwischen Unterseen und Habkorn. Ihn zeichnet eine weisse, zirka 20 cm breite, durchgehende Ader aus, verursacht durch eine nachträgliche Ausfüllung einer Spalte mit einem helleren, granitartigen Gestein. Photo H. Burger

Die äussere Erdrinde ist in gewissen Gebieten 2-, 3- und mehrfach übereinander gelegt. Auch die im Flysch vergrabenen exotischen Granitblöcke samt deren wild zerknitterten Umhüllung gehören einer besonderen Decke an; es ist die höchste im Gebiet der helvetischen Kalkalpen; sie heisst daher die ultrahelvetische Decke. Reste dieser Decke bilden z. B. die Kuppe des Gurnigels, die tieferen Hänge auf der Nordseite des Sigriswilergrates und Hohgants und vor allem aus die Flyschmassen des Habkornales, hier eingeklemmt zwischen den Kalkklötzen des Brienzgrates einerseits, der Waldegg und der Niederhornmasse andererseits.

5. Die exotischen Granitblöcke erblicken neuerdings das Licht der Welt. Die nimmermüde Tätigkeit des fliessenden Wassers befreit sie aus der Flyschumhüllung.

6. **Habkernblöcke können Gratisfahrten auf dem Eis** ausführen, so z. B. der Luegibodenblock. Er stürzte oder rutschte im Hintergrund des Tales auf den eiszeitlichen Habkerngletscher. Durch Abschmelzen gelangte er beim Luegiboden mit viel Gletscherschutt auf das Trockene. Dieser Stein ist daher nicht nur exotisch, sondern auch erratisch.

7. **Habkernblöcke können Gratisfahrten in den wilden Bergbächen dieses Tales mitmachen.** Dabei geht es rauh zu; alle Kanten und Ecken werden so abgeschliffen, dass auch die Hammerschläge des eifrigsten Geologen keine Ansatzstelle mehr finden. Die Unternehmer für die Verbauung des Lombaches müssen dem gesunden Stein mit Explosivstoffen zu Leibe rücken, um ihn für ihre Zwecke gefügig zu machen. Mag auch sein, dass der eine oder andere Stein im «Rohr» seine Lage im Bachbett etwas ändert, wie es Herr Dr. Jenzer mit seinen Bildern bezeugen kann.

8. Im «Reservat exotischer Granitblöcke im Lombach» sind die 50 geschützten Steine nicht nur in der Form verschieden, sondern sie zeugen auch von der Tätigkeit des Chemikers in Plutos Reich. Und dies ist der wissenschaftliche Wert dieser Gesellschaft. Am Stein auf dem Luegiboden allein könnte man, trotz seiner Grösse, das nicht alles sehen. Hier aber finden wir Beispiele chemischer Differenzierungen des Schmelzflusses: Die dunklen «Muttermale» sind eine Anreicherung des Glimmers; es ist der basische Teil, um in der Sprache der Petrographen oder Gesteinsforscher zu reden. Einer der bemerkenswertesten Steine zeigt einen 15 cm breiten durchgehenden, ehemaligen Spalt, der mit dem sauren Anteil, nämlich mit Quarz und Feldspat, also ohne Glimmer, ausgefüllt ist; die Fachleute nennen dies einen Aplitgang. Die Naturschutzkommission hat beschlossen, diesen schönen Stein zu Ehren des Betreuers als Jenzerstein in das Verzeichnis aufzunehmen. Endlich findet man alle Uebergänge von Steinen mit viel rotem Feldspat bis zu solchen, welche nur noch weissen besitzen. Letztere gleichen gewissen Gasterngraniten nicht wenig.

So scheinen uns sowohl der Solist auf dem Luegiboden wie auch der stumme Chor im «Rohr» nach menschlichem Ermessen der Nachwelt erhalten. Mögen recht viele sich an ihnen erfreuen und ihren Sinn verstehen!